

Traum?

Große Betonbrocken liegen auf meiner Brust und erschweren mir das Atmen. Meine vom Staub blasse Haut ist von unzähligen kleinen Glasscherben bedeckt, die in der hellen Mittagssonne, die gleißend vom wolkenlosen Himmel auf meinen Körper herunterbrennt, glitzern, wie abertausende winziger Diamanten. Als ich versuche meinen Arm auszustrecken und sie mir vom zerschrammten Gesicht zu wischen, verspüre ich einen stechenden Schmerz, der sich über meine gesamte linke Schulter ausbreitet als ob mein Blutbrennen würde. Mit einem erstickten Schrei beiße ich die Zähne aufeinander und drehe den Kopf leicht in Richtung Schmerz. Staub und Putz rieselt mir aus den dunklen, vom Blut verfilzten Haaren. Mit meinen Augen versuche ich die Ursache des Schmerzes zu erkennen, und entdecke sie sofort. Durch meinen Arm hat sie eine kurze, spitze Metallstrebe gebohrt, die mir jede Bewegung, von Drehen bis zum Aufrichten, unmöglich macht. Schläff lasse ich meinen Arm an mir herunterhängen und sofort lässt der Schmerz wieder nach. Ich wende mein Gesicht von dem leblosen Stück Fleisch, das noch an mir hängt. Seufzend blicke ich aus meinen Trümmern nach oben in den strahlend blauen Himmel, der sich weit über mir erstreckt. Es ist doch alles so friedlich hier, denke ich, während ein kleiner Schwarm grauer Möwen über meinen Kopf hinwegfliegt. Ich höre ihre Schreie. Aber nicht die der Möwen. Als ich meinen Kopf in die andere Richtung, weg von meinem Arm drehe, sehe ich andere Menschen. Manche sind genauso begraben wie ich und verzerren ihre Gesichter qualvoll. Andere bewegen sich gar nicht mehr; liegen zerquetscht oder erstickt unter den Brocken. Und wieder andere laufen über die Trümmer hinweg. Aber sie sehen anders aus als die Begrabenen. Sie tragen, im Gegensatz zu uns Opfern, die nur mit spärlichen, zerrissenen und blutbefleckten Hemden und zerschlissenen, alten Hosen bekleidet sind, dunkelgrüne Uniformen, Helme und Gewehre, mit denen sie hin und wieder Personen anstupsen.

Als sich eine der Personen unter den Trümmern regt und die Hände nachdem Soldaten ausstreckt, wird der Abzug gnadenlos durchgedrückt. Mit einem lauten Knall erlischt die letzte Hoffnung des Begrabenen. Schläff sinken seine Arme zu Boden, streifen dabei das Hosenbein des Uniformierten und hinterlassen rote Spuren an den dunklen Stoff. Der Uniformierte versetzte dem Erschlafften einen brutalen Tritt in den Unterleib. Blut spritzt aus der Schusswunde. Doch kein Schreidurchreist die Stille. Mit einem zufriedenen Lächeln wendet sich der Uniformierte der nächsten Person zu. Sie zuckt nicht, als er sie mit dem Lauf seines Gewehrs anstößt. Es knallt. Der bereits tote Mann wird von der Kugel in seiner Brust zerfetzt, und seine immer noch leblosen Überreste liegen auf den staubigen Trümmern der Häuser um ihn herum. Der Soldat spuckt aus und geht weiter, die Leiche hinter seinem Rücken? Wie kann so viel Grausamkeit in einem Mensch vorhanden sein??, frage ich mich und ich spüre wie mir die Tränen kommen. Plötzlich höre ich eine Stimme, dicht bei mir. Sie flüstert meinen Namen. Ich drehe meinen Kopf in Richtung Stimme und erblicke eine Frau, nicht weit von mir, die mir sehr bekannt vorkommt. Doch ich erkenne sie nicht wieder. Sie liegt wie ich unter Trümmern. Ihren Kopf zwischen zwei Brocken aus Beton und Metall eingesperrt, spricht sie immer wieder meinen Namen. Ihr früher weißes Kopftuch ist tiefrot gefärbt und hängt schlaff über ihrem zerkratzten Gesicht. Sie spricht zwar mit mir, aber ich kann sie nicht verstehen, ihre Sprache ist mir fremd. Sie streckt ihre Hand aus, will mich berühren, doch ihre Arme sind zu kurz um mich zu erreichen. Ich höre Schritte, während sie verzweifelt versucht, mich anzufassen. Die Schritte bleiben stehen und ich höre ein leises Knarren als die Mündung des Gewehrs auf die Frau gerichtet wird. Der Abzug wird gezogen. In mein Gesicht spritzt etwas rotes, und ich schließe schützend die Augen. Mit einem leisen, widerlichen Klatschen höre ich wie der Arm der Frau auf den Boden aufschlägt. Ich öffne meine Augen wieder und sehe auf ihren Arm; ihre Hand.

In den verkrampften Fingern hält sie ein kleines, zerknittertes und blutverschmiertes Stück Papier. Als die toten Finger sich langsam öffnen und das Papier auf dem Blut aus ihrem leblosen Körper, wie ein kleines Bötchen auf mich zutreibt, erkenne ich es. Es ist ein Foto. Der Abzug wird gezogen.

Ich schrecke schweißgebadet aus meinem Bett hoch, schaue wie wild um mich, suche paranoid nach dem Angreifer, doch mein kleines Hotelzimmer ist leer. Ich bin alleine. Ganz alleine. Langsam atme ich aus. Ich schlage die weiße Bettdecke zurück und schwinge meine langen Beine von der harten Matratze. Wacklig stehe ich auf, begeben mich in die Küche und schalte die Kaffeemaschine an. Nacheiner Weile nehme ich mir seufzend das starke braune Gebräu? Schlafen kann ich eh nicht mehr, denke ich mir und gehe aus der Küche zurück zu meinem Bett und an die großen Fenster die mir den Blick auf meinen momentanen Aufenthaltsort geben. Das große Panorama Syriens erstreckt sich in all seiner schrecklich schönen Art vor meinen Augen. In der Ferne brennen kleine Lichter, die von dem Staub der Wüste leicht gedämpft werden, sodass ihre Strahlen nur spärlich in mein Hotelzimmer gelangen. Ich nehme einen Schluck meines Kaffees und schließe entspannt die Augen, während mir das heiße Getränk die Kehle hinunterrinnt und meinen vom Traum verwirrten Geist beginnt wiederherzustellen. Der Traum. Ich öffne meine Augen wieder. In ihnen stehen Tränen. Ich blinze sie weg und wende mich von der Szenerie, die sich vor mir erstreckt ab und gehe zu meinem kleinen Schreibtisch, der auf der anderen Seite des Zimmers aufgestellt worden war. Auf ihm befinden sich stapelweise Papiere die mit Heftern und Büroklammern zusammengehalten werden. Neben einer kleinen Schachtel mit Kugelschreibern und Bleistiften liegt meine Brille, die ich häufig zum Schreiben benutzte. Am rechten Rand des Tisches ist ein kleines Bild postiert. Es zeigt mich mit meiner Frau und unserem dreijährigen Sohn. In der Hand halte ich eine große Spiegelreflexkamera, auf dessen Objektiv gerade die kleinen Hände meines Sohnes klebten. Ich lächle und ziehe den klapprigen Stuhl, der vor dem Tisch steht zurück und setze mich; den Kaffee stelle ich neben das Bild. Die Kamera die ich ebenfalls mit nach Syrien genommen hatte, ruht neben einer Auszeichnung, an die eine kleine silberne Medaille gepinnt war. Auf dem bläulichen Papier steht in kursiv gedruckten Buchstaben geschrieben:

Ausgezeichnet als bester Kriegsjournalist und Kriegsphotograph

Ich atme schwer ein, als ich das Zertifikat sehe und muss erneut an meinen Traum zurückdenken. Schon wieder merke ich wie mir die Tränen kommen. Ja, es war zwar ein Traum gewesen, aber eine Sache hatte ich als Kriegsjournalist gelernt. Ich erhebe mich aus meinem Stuhl, schreite zum Fenster und beobachte wie in der Ferne ein Haus in sich zusammen bricht. Schüsse und Krachen sind zu hören, als das Gebäude mehrere Opfer unter sich begräbt. Zwischen schuldig und unschuldig machte Krieg keinen Unterschied, das hatte ich gelernt; und das war die grausame Wahrheit. Das was ich geträumt hatte war irgendwo da draußen, vielleicht gerade im Moment, die bittere Realität.

Niklas